

Carsten Sinner, Beatriz Morales Tejada

Translatologische Perzeptionsstudien als Grundlage der Bestimmung gelungener Übersetzungen

Abstract: The contribution discusses the problem of defining uniform criteria for translation quality and the benefits of perception analysis for the evaluation of translation quality. After giving an overview of the history of quality measurement and of the controversies regarding the existence of translation universals and the relevance of perception studies, we will present the Leipzig Perception Project. We conclude the article with an illustration of the research project with different perception analysis of idiolects and sociolects and speech defects in feigned orality that show the need for contrastive perception analysis.

Schlagwörter: Perzeption, kontrastive Perzeptionsanalyse, Übersetzungsqualität, Idiolekt, defektives Sprechen, Shakespeare, Mafalda

DOI 10.1515/les-2015-0003

1 Das Problem der Übersetzungsqualität

Die Frage der Übersetzungsqualität ist in der Übersetzungswissenschaft zwar immer wieder angesprochen, jedoch vielfach auf Terminologie und sprachliche Richtigkeit begrenzt oder an inhaltlicher Vollständigkeit festgemacht worden. Bisher ist es über Einzelbereiche hinaus (wie z. B. in der SAE J2450) nicht möglich gewesen, die Bewertung der Qualität an einheitlichen Kriterien festzumachen, da eine vereinheitlichte und nachvollziehbar gewichtete Vernetzung unterschiedlicher Aspekte, die zur konkreten Benennung von Übersetzungsmängeln führen bzw. Übersetzungsmängel darstellen, kaum möglich ist und Übersetzungsmängel insbesondere nur schwer quantifizierbar sind.

Carsten Sinner: Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig, Deutschland,
E-Mail: mail@carstensinner.de

Beatriz Morales Tejada: Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig, Deutschland,
E-Mail: bmorelest@gmail.com

Es gibt zwar verschiedene Modelle zur Bewertung von Übersetzungen bzw. von Übersetzungsleistungen. Vielfach gehen diese auf didaktische Beweggründe zurück und zielen entsprechend auf in der Ausbildung von ÜbersetzerInnen relevante Gesichtspunkte ab oder aber es handelt sich um aus theoretischen Positionen heraus angelegte Evaluationsmodelle, die in der Praxis kaum anwendbar sind (vgl. etwa Reiß 1971 oder das oft als für die Praxis zu kompliziert kritisierte Modell von House 1977 bzw. 1997; für einen Überblick s. Kaindl 2006, Jüngst/Schmitt 2007). Verschiedene Normen sollen durch Regulieren des Prozesses sicherstellen, dass das Endergebnis gut wird (s. zu einem Überblick über Qualitätsnormen für Übersetzungsdienstleistungen Arevalillo Doval 2007; zur DIN EN15038 s. auch Tomarenko 2012). Nur weil sichergestellt wird, dass eine entsprechend qualifizierte Person beauftragt wird und unter guten Bedingungen arbeitet, das notwendige Recherchewerkzeug (wie Internet und Wörterbücher) zur Verfügung steht usw., wird eine Übersetzung aber nicht notwendigerweise gut. Zwar steigt sicherlich die Wahrscheinlichkeit einer guten Übersetzung, aber eine Garantie ist darin nicht zu sehen. Wir können derzeit mit der Mehrzahl der Normen den Prozess zertifizieren, während die einzigen Normen, die das Ergebnis zertifizieren, auf Grundlage von zu summierenden Fehlerkategorien operieren und somit sozusagen nur das Vorliegen von Fehlern und die Vollständigkeit der Übersetzung quantifizieren oder das Nichtvorliegen von Fehlern belegen. Im Zentrum stehen bei der Bewertung von Übersetzungen also Richtigkeit und Vollständigkeit.

Das Thema der Vollständigkeit ist dabei haarig, da die Gründe für Auslassungen bzw. Abweichungen im Inhalt auf Entscheidungen (oder Fehler) im Übersetzungsprozess zurückgehen, und bei bewussten Entscheidungen inhaltliche „Lücken“ anders zu werten sind als unabsichtlich ausgelassene Stellen. Problem ist somit, was als inhaltliche Lücke zu werten ist. Wie auch immer es zu einer Auslassung gekommen ist, stellt sich die Frage, wie sich diese Auslassung auf die Wirkung eines Textes auswirkt. Inhaltliche Veränderungen sind nicht *per se* Kriterien für eine Evaluierung, da eine Wertung als Fehler oder Verbesserung von Fehlern gegenüber dem Ausgangstext natürlich auch im Auge des Betrachters liegt und wiederum schwer messbar ist. Dazu kommt, dass bestimmte Elemente in einer Sprache redundant wirken bzw. redundant sein können, die es in der anderen unbedingt geben muss (s. die Ausführungen von Prunč 2007: 36–43 zu obligatorischen Kategorien und obligatorischen Differenzierungen).

Insbesondere der Umstand, dass Sprachrichtigkeit als Kriterium für die Güte eines Textes nicht ausreicht, zugleich aber Sprachbewertung hinsichtlich unscharfer Kriterien wie „Stil“ subjektivem Empfinden unterworfen ist, be- oder verhindert die Messbarkeit der Qualität von Übersetzungen. Die Ermittlung von Qualität erfolgt noch immer vor allem durch Ermittlung der offensichtlichen

Fehler; erkannt wird die schlechte Übersetzung, eine Übersetzung wird aber alleine aufgrund des Nichtvorhandenseins von offensichtlichen Fehlern noch nicht zwangsläufig zu einer guten Übersetzung. Mittlerweile deuten jüngere Forschungsergebnisse recht klar darauf hin, dass übersetzte Texte – abgesehen von offensichtlichen sprachlichen Fehlern – Aspekte aufweisen, die in Originaltexten derselben Sprache nicht in dieser Form vorliegen, etwa abweichende Frequenz sprachlicher Mittel. Einige Autoren sprechen gar von Universalien übersetzter Texte (vgl. Sinner 2014: 255–256).

Sprechen manche Autoren wie Xiao (2010) zwar von *translation universals*, so handelt es sich doch trotz aller entsprechender Tendenzen nicht um zwangsläufig auftretende Phänomene. Somit stellt sich die Annahme dieser Erscheinungen als Universalien nicht als berechtigt dar, solange es sich nur um rein statistisch mit hoher Wahrscheinlichkeit, aber nicht um zwangsläufig auftretende Erscheinungen handelt. Es ist offenbar von einem Kontinuum auszugehen zwischen übersetzten Texten, die sich Originaltexten weitestgehend annähern – also keine oder sehr wenige auf den Übersetzungsprozess zurückgehende Erscheinungen aufweisen –, und übersetzten Texten, die von ihrer „Wesensart“ her sehr weit von ihnen entfernt sind, also viele auf den Übersetzungsprozess zurückgehende Erscheinungen aufweisen. Wir ziehen es daher vor, die in übersetzten Texten – ungeachtet der Möglichkeit von Fehlern – mit hoher Wahrscheinlichkeit, aber nicht zwangsläufig auftretenden Erscheinungen, die übersetzte Texte in der Gesamtsicht aber charakterisieren, als *Translationeme* zu bezeichnen. Dabei ist zwischen quantitativen und qualitativen Translationemen zu unterscheiden, die wiederum syntaktischer, morphologischer, semantischer, pragmatischer usw. Art sein können.

Eine integrative Untersuchung der Kriterien, die eine Übersetzung zu einer guten Übersetzung machen, steht noch aus – zu einer guten Übersetzung im Sinne eines Textes, der nicht nur dem Ausgangstext und der Funktion gerecht wird, sondern auch von (sprachbegabten?) MuttersprachlerInnen verfassten (guten?) Originalen der Zielsprache nahekommt. Einzelne lange Zeit kaum bearbeitete Bereiche werden von der Forschung zunehmend abgedeckt. Das Qualitätsassessment rückt mit den Möglichkeiten der Korpuslinguistik langsam ins Blickfeld der Translationswissenschaft. In der Dolmetschwissenschaft wird vereinzelt bereits nach der *content validity*, dem quantifizierbaren Anteil des durch die Verdolmetschung erfassten Inhalts, gefragt. Die im Qualitätsassessment üblichen Wirkungsanalysen sind aus translatiowissenschaftlicher Perspektive jedoch noch ein Desiderat.

Genau solche Wirkungsanalysen forderten die Vertreter der Leipziger Übersetzungswissenschaftlichen Schule, wenn sie von der Berücksichtigung der Rezeption sprachen und nach der Rolle des Empfängers und nach dem Verhältnis

zwischen den sprachlichen Gegebenheiten einerseits und dem Nutzer bzw. Empfänger der Übersetzung sowie der Gerichtetheit des Textes andererseits fragten (Neubert 1968)¹. Zusätzlich zu (oder statt) einem Vergleich von Ausgangs- und Zieltext ist ein Vergleich der Wirkung des Originals mit der Wirkung der Übersetzung für eine Bewertung einer Übersetzung hinsichtlich ihrer „Gelungenheit“ eigentlich unabdingbar. Das Problem ist, dass die Einschätzung der Wirkung in erster Linie ein Sprecherurteil ist. Wie die Einschätzung von nicht „objektiv“ feststellbaren, nicht „eindeutigen“ Fehlern hängt auch die Bestimmung der Wirkung vom Urteil der bewertenden Person, also von einem Sprecherurteil ab.

Zur Bestimmung oder Beurteilung der Qualität von Übersetzungen vertrauen Kritiker noch immer vor allem auf formale Aspekte und – als Erbe der generativen Ansätze – auf das eigene Urteil. Das ist bemerkenswert bzw. besonders problematisch, wird doch etwa bereits die Korrektur von Übersetzungen durch den Übersetzer selbst als für die Qualitätssicherung nicht ausreichende Maßnahme angesehen (cf. zur Frage des Qualitätslektorats allgemein Didaoui 2006). Man ist sich v. a. außerhalb generativer Arbeitsbereiche der Sprachwissenschaft längst darüber einig, dass einzelne Sprecherurteile nur einen sehr eingeschränkten Blick auf sprachliche Phänomene erlauben und im Hinblick auf varietätenlinguistische Aspekte zu überprüfen (und damit um andere Blickwinkel zu ergänzen) wären. Dagegen beharrt und vertraut man in vielen Bereichen bzw. in vielen Studien noch immer auf dem Wert einzelner Sprecherurteile. Nichts anderes als eine individuelle Sicht auf Sprache stellen in der Regel auch Grammatiken und Wörterbücher dar, die auf die Beurteilung und Einschätzung sprachlicher Aspekte durch Einzelauforen zurückgehen.

Obwohl schon früh auf die Bedeutung der Wirkung von Ausgangs- und Zieltext verwiesen wurde – von Vertretern der Leipziger Schule wie gesehen schon seit den 1960er Jahren –, ist die Rezeptions- bzw. Perzeptionsanalyse in translatologischen Studien noch immer die Ausnahme (Sinner 2014). Zwar haben sich neben den Leipziger Übersetzungswissenschaftlern auch andere AutorenInnen mit der Frage der Wirkung auseinandergesetzt, das hat aber nicht zu empirischen Analysen von beabsichtigter und tatsächlich erzielter Wirkung geführt.

So sieht beispielsweise der polysystemische Ansatz vor, dass bei der Untersuchung von Übersetzungen das jeweilige Umfeld einzubeziehen ist, wovon man sich ein Nachvollziehen der Wirkung der literarischen Übersetzung in der Zielkultur verspricht. Der Ansatz geht jedoch ohne einen Vergleich der Wirkung von

¹ Diese Herangehensweise hat übrigens sehr viel gemein mit dem, was man in später als funktionalistisch klassifizierten Arbeiten unter dem Namen *Skopos* als Neuerung in die Übersetzungswissenschaft einzubringen behauptete (cf. Jung/Sinner/Batista 2013: 9).

Originaltext und Übersetzung der Wirkung im engeren Sinne (also der Wirkungskonstanz oder Wirkungsveränderung bei der Rezeption durch die EmpfängerInnen im Original und in der Übersetzung) nicht empirisch nach, obwohl die der Polysystemtheorie zugeordneten Autoren der Wirkung in der Zielkultur in den theoretischen Überlegungen sehr breiten Raum beimessen und manche Übersetzungswissenschaftler darin einen Paradigmenwechsel und besondere Leistungen gegenüber früheren übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen sehen wollen bzw. zu sehen scheinen (vgl. Stolze ⁶2011: 147, Onken 2013). Damit werden aber nicht nur die Aussagen der Leipziger Übersetzungswissenschaftlichen Schule – die vielfach noch immer auf das Modell der zweisprachigen vermittelten Kommunikation Kades reduziert wird – übergangen, sondern auch die Positionen anderer Autoren, die man sicherlich nicht aufgrund ideologisch motivierter Kurzsichtigkeit übersehen hat. So heißt es bei Nida schon 1964:

In contrast, a translation which attempts to produce a dynamic rather than a formal equivalence is based upon “the principle of equivalent effect” (Rieu and Phillips, 1954)². In such translation one is not so concerned with matching the receptor-language message with the source-language message, but with the dynamic relationship [...], that the relationship between receptor and message should be substantially the same as that which existed between the original receptors and the message. (Nida 1964: 159)

Offensichtlich wird hier davon ausgegangen, dass der Skopos beim ZT die gleiche Wirkung wie beim AT vorsieht oder die weitgehende Erfüllung der Wirkungsähnlichkeit durch den Übersetzer zumindest vorsieht (was wiederum von den meisten Translatologen, trotz aller seit Jahrzehnten gebetsmühlenartig wiederholten Hinweise auf die Möglichkeit einer Funktionsänderung, als Skopos idealisiert wird); alle anderen Fälle sind hier ohnehin auszuklammern. In der Übersetzungswissenschaft wird vereinzelt explizit und in der Regel implizit gesagt, dass die der AT-Rezeption entsprechende Rezeption des ZT als Zeichen der Übersetzungsqualität anzusehen ist (und daher als solche verlangt wird).

Mit der Beziehung zwischen ZT-Empfänger und Zieltext, die genau so sein soll wie die zwischen Ausgangstext und AT-Empfänger, ist bei Nida natürlich die Art und Weise gemeint, wie der Empfänger den Text entschlüsselt, wie er ihn versteht, welche Konnotationen bzw. Assoziationen der Text bei ihm auslöst. Man könnte kritisieren, dass Nida im Singular spricht, da das impliziert, dass alle Sprecher den Ausgangstext genau gleich verstehen; das kann man im Zusammenhang mit der seit den 1960er Jahren verbreiteten Sichtweise verstehen, dass für

2 „Translating the Gospels: A Discussion Between Dr. E. V. Rieu and the Rev. J. B. Phillips“. *The Bible Translator* 6/4 (October 1955), 150–159.

Studienzwecke und in den theoretischen Ansätzen von einem idealen Übersetzer auszugehen ist³.

Damit wird aber nahegelegt, dass der ideale Übersetzer den Text für den idealen Empfänger übersetzt, wobei der Übersetzer, der ja angenommenerweise keinerlei Abweichungen aufgrund seiner Individualität ‚begeht‘, zwangsläufig der (präskriptiven) Norm folgt, ebenso wie der ideale Empfänger, aufgrund der ebenfalls vorgenommenen Ausklammerung der individuellen Einschränkungen und Abweichungen, genau das versteht, was die präskriptive Norm jeweils vorsieht.

Eine varietätenlinguistische Herangehensweise an die Übersetzung verbietet diesen Ansatz: Die individuelle Produktion setzt die grundsätzliche Fähigkeit voraus, einen Text so zu formulieren, dass er von anderen Individuen verstanden wird, denn das Ziel jeglicher Kommunikation ist bekanntlich, verstanden zu werden; das bedeutet aber nicht, dass der Text keine individuellen Abweichungen und beispielsweise keine auf die soziale Gruppe, welcher der Sender angehört, zurückgehenden Erscheinungen – also als diastratisch zu klassifizierende Besonderheiten – aufweist. Diesbezüglich ist die Feststellung von Oksaar (2000) wesentlich, wonach varietätenlinguistische Betrachtungen grundsätzlich die Untersuchung des Idiolekt einschließen müssen, da eine Varietät immer durch den Idiolekt geprägt sei. Idiolekt ist dabei für Oksaar (1987, 2000) die individuelle Realisierung des Sprachsystems. Da Sprache und ihre Varietäten grundsätzlich nur durch die individuelle Realisierung des Systems in Erscheinung treten, seien sie grundlegende Ausgangsposition für die Ermittlung kollektiver Verhaltensweisen. Insbesondere haben Idiolekte auch bezüglich der Rezeption sprachlicher Äußerungen besondere Relevanz. Noch immer gilt die Aussage von Dittmar (1997: 182–183), wonach Idiolekte in dieser Hinsicht bisher kaum analysiert wurden (Sinner 2014: 149).

Um zu erfahren, ob ein Zieltext genau wie der Ausgangstext wirkt, dieselbe Funktion (so der Skopus diese denn vorsieht) wie der AT erfüllt und dieselbe Wirkung erzielt, ist eine empirische Rezeptionsanalyse erforderlich. Um der Gefahr zu entgehen, auf nicht repräsentative Einzelmeinungen zu vertrauen, sind größer angelegte Untersuchungen erforderlich, idealerweise repräsentative Studien. Mit dieser Feststellung geht es nicht darum, an die Stelle praktisch nicht durchführbarer Evaluierungsverfahren (wie House 1977, 1997) nun durchgehend

3 Genau das taten letztlich auch die Übersetzungswissenschaftler der Leipziger Schule, wenn sie das nicht Vorhersagbare aus pragmatischen Gründen und aufgrund des linguistischen Interesses aus ihrer Übersetzungsanalyse ausklammerten, also alle an das Individuum und seine Kondition als solche, seine individuelle Weltsicht, seine „eigene“ Geschichte geknüpften Aspekte beiseite ließen.

repräsentative Rezeptionsstudien zu fordern. Im Unterschied zu den bisher praktisch nie angewandten und meines Wissens nie überzeugend umgesetzten theoretischen Modellen zur Bewertung von Übersetzungen (s. etwa Gerzymisch-Arbogast 2001) ist die Wirkungsanalyse zwar aufwändig, aber doch durchführbar. Idealerweise könnten durch Rezeptionsstudien zumindest Grundtendenzen bestimmt werden, die für die Übersetzungswissenschaft und das Streben nach Messbarkeit von Qualität befruchtend wirken könnten. Wie bei den Debatten um den Einsatz von Korpora für sprachwissenschaftliche Analysen, die in der Praxis mit Hinweis auf den zu großen Aufwand gerne durch Rückgriff auf nicht repräsentative oder anderweitig fragwürdige Analysemethoden umgangen werden, kann der Hinweis auf großen Arbeitsaufwand rein wissenschaftlich gesehen nichtsagende Studien (und entsprechend unwissenschaftlich gewonnene Ergebnisse) nicht rechtfertigen⁴.

2 Das Leipziger Perzeptionsprojekt

Seit mehreren Jahren wird am Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig an der Frage gearbeitet, wie die Wirkung von Übersetzungen auf die RezipientInnen ermittelt werden kann. Seit 2013 wird eine derzeit in Beta-Phase befindliche Plattform für Onlinebefragungen eingerichtet. Auf Grundlage einer integrierten Datenbank mit Originaltexten, Übersetzungen und jeweils erfassten Nutzungsprofilen der InformantInnen erfolgt in themen-, personen- und zweckspezifisch individualisierten bzw. individualisierbaren Befragungen eine automatische statistische Auswertung nach wählbaren Parametern.

Über diese Plattform sind bisher einerseits konkrete Einzelfragen untersucht worden, Aspekte, die den ProjektmitarbeiterInnen in diversen Prästudien als fragwürdig oder bemerkenswert aufgefallen waren und die empirisch und über die angesprochene Ebene der Einzelmeinung von ÜbersetzungswissenschaftlerInnen hinausgehend bewertet werden sollten.

Ein Beispiel für die Herangehensweise ist die Analyse der Wirkung des folgenden Abschnitts aus einer Übersetzung von Shakespeares *King Lear* (mit vom Übersetzer, Wolf Graf Baudissin, geschaffenen „künstlichen“ Dialektalismen),

⁴ Es sei in diesem Zusammenhang an Ergebnisse metawissenschaftlicher Untersuchungen in der Sozialwissenschaft erinnert, wonach gut drei Viertel, nach manchen Studien 80 %, der angefertigten Studien wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen, jedoch die somit nichts ausagenden Ergebnisse dennoch regelmäßig als Status quo in nachfolgende Studien eingehen bzw. die Vergleichsgrundlage anderer Studien darstellen.

der dem deutschen Übersetzungswissenschaftler Albrecht (2005: 235 bzw. ²2013: 235) zufolge als besonders gelungen gelten könne:

Edg[ar] Lieber Herr, gehn Eures Wegs und loßt arme Leut' in Ruh. Wann ich mich sollt mit eim großen Maul ums Leben bringen lossen, da hätt' ich's schun vor vierzehn Täg los werde künne. Kummt mer dem alte Mann nit nah; macht Euch furt, rath ich, oder ich will emohl versuche, was stärker is, Eu'r Hirnkaste oder mei Knippel. Ich sog's Euch grod' raus. (Shakespeare 1832: 366, *König Lear*, Akt IV, Szene VI)⁵

Der Auszug wurde einer Rezeptionsanalyse mit zwanzig deutschen GermanistInnen, ÜbersetzungswissenschaftlerInnen und ÜbersetzerInnen unterzogen. Dabei ergab sich, dass der von Albrecht so überaus positiv bewertete Kunstdialekt fast durchgängig und, mit diversen Einschränkungen, auch sehr dezidiert ganz bestimmten, tatsächlich existierenden lokalen Dialekten des Deutschen zugeordnet wurde. Meist erfolgte dies unter Hinweis auf eine Mischung von Dialekten oder das Vorliegen merkwürdiger Erscheinungen, die nicht ganz in den jeweiligen, bei den LeserInnen assoziierten Dialekt passen wollen, oder darauf, dass es möglicherweise ein älterer Text ist. Mitunter hingen die Antworten mit der Ähnlichkeit bestimmter Elemente mit den bestimmten den Befragten vertrauten Dialekten zusammen und die gemachten Einschränkungen erklärten sich dann jeweils mit Elementen, die in ihnen so nicht zu erwarten wären. Ganz eindeutig handelt es sich nicht vorwiegend um Assoziationen, bei denen der diachrone Aspekt im Vordergrund stünde, wie dies dagegen die Befragung von MuttersprachlerInnen des Englischen hinsichtlich des entsprechenden Ausschnitts aus dem Originaltext ergab:

Edgar: Good gentleman, go your gait, and let poor voke pass. An chud ha' bin zwagger'd out of my life, 'twould not ha' bin zo long as 'tis by a vortnight. Nay, come not near th' old man. Keep out, che vore ye, or Ise try whether your costard or my ballow be the harder. Chill be plain with you. (Shakespeare 2014: 1/17)⁶

5 Sowohl vom Original als auch von der Übersetzung kursieren mehrere Fassungen. Die nachfolgende, geringfügig von der in unserer Studie verwendeten Version abweichende Fassung steht bei Albrecht (2013: 235) ohne bibliographische Angaben:

Edgar: Lieber Herr, gehn Eures Wegs und loßt arme Leut in Ruh. Wann ich mich sollt mit eim große Maul ums Lebe bringe losse, da hätt ich's schun vor vierzehn Täg loswerde künne. Kummt mer dem alte Mann nit nah; macht Euch furt, rat ich, oder ich will emohl versuche, was stärker is, Eur Hirnkaste oder mei Knippel. Ich sog's Euch grodraus.

6 Die von Albrecht (2013: 235) zitierte englische Fassung lautet:

Good gentlemen, go your gait, and let poor volk pass. And chud ha' been zwaggered out of my life, 'twould not ha' been zo long as 'tis by a vortnight. Nay, come not near the old man; keep out, che vor ye, or ise try wether your costard or my bat be the harder: chill be plain with you.

Achtzehn von zwanzig der englischsprachigen Befragten⁷ erwähnen den diachronen Aspekt – der Text wird fast durchweg als *alt* erkannt – bzw. stellen ihn sogar in den Vordergrund. Tatsächlich aber waren die Wirkungen des Originaltextes auf englischsprachige LeserInnen abgesehen von der diachronischen Dimension weniger Assoziationen *regionaler* als *sozialer* Art, da fast durchweg darauf hingewiesen wurde, dass die Person sicher wenig Bildung habe (oder als Person mit wenig Bildung charakterisiert werden sollte). Diese Assoziationen fehlten bei den deutschen Befragten ganz, wie der Umstand zeigt, dass keine einzige Person der Gruppe der Deutschsprachigen Angaben über eine soziale Markierung des Textes bzw. des Produzenten der Äußerung machte. Die Frage, wie *gelingen* der von Albrecht gerühmte Kunstdialekt zur Vermeidung regionaler Zuordnung durch die Leser tatsächlich ist, muss also anders beantwortet werden, wenn man nicht, wie Albrecht, nur einen Sprecher „befragt“ (nämlich sich selbst).

Zugegebenermaßen ist diese Untersuchung gestartet worden, weil das Urteil Albrechts die an der Studie beteiligten WissenschaftlerInnen nicht überzeugte.

3 Rezeptionsanalyse auf Grundlage von Quinos *Todo Mafalda* (1992)

Anders war unser Vorgehen bei der Arbeit mit unterschiedlichen Übersetzungen von *Mafalda*. Hier wurde in einem ersten Arbeitsschritt der gesamte spanischsprachige Band *Todo Mafalda* (Quino 1992) durch MuttersprachlerInnen unterschiedlicher Varietäten – *español rioplatense*, *madrileño* – dahingehend „überprüft“, ob ihnen Dinge im Text besonders lustig, unverständlich usw. erscheinen. Nach Auswertung der Aussagen haben wir die besonders auffälligen Aspekte kategorisiert (etwa nach Kategorien wie *Sprachfehler*, *Mündlichkeit*, *Wortbildung*, *Unverständnis*, *Lustigkeit* usw.). In einem zweiten Schritt wurden die auf diese Weise isolierten Textstellen in unterschiedlichen Übersetzungen von *Mafalda* von MuttersprachlerInnen verschiedener Zielsprachen bewertet.

Zur Illustration der Arbeitsweise und der Möglichkeiten der Rezeptionsanalyse soll hier die Analyse von den ermittelten Erscheinungen vorgestellt werden. Ausgewählt wurde dafür die Repräsentation von Aspekten der fingierten Oralität, konkret idio- bzw. soziolektale Merkmale: fehlerhafte Aussprache, die den Idiolekt eines Kleinkindes charakterisieren (sollen), die zugleich aber offen-

⁷ Ausgeschlossen wurden jene Befragten, die den Text direkt als Auszug aus Shakespeares *King Lear* identifizierten.

bar als typisch für die Gruppe der ihre Muttersprache erlernenden Kleinkinder stehen.

Bereits im Hinblick auf die Möglichkeit der Repräsentation von Besonderheiten der gesprochenen Sprache gibt es in manchen Sprachen keine Tradition der Wiedergabe in der Schrift, etwa für die nicht zu den Universalien gesprochener Sprache gehörenden Schnalzlaute und Nasallaute des Deutschen zur Signalisierung von Verärgerung, Ablehnung, Zweifel, Zustimmung, Freude, Begeisterung oder gar den Ausdruck der Vorfreude auf den Genuss appetitlich riechender oder aussehender Speisen. Auch Sprachfehler – etwa als idiolektale Merkmale zur soziolinguistischen Charakterisierung von Charakteren in Literatur, Comics usw. – stellen ÜbersetzerInnen mancher Sprachen vor das besondere Problem, dass es vielfach keine Konventionen bzw. tradierten Verfahren für die Wiedergabe phonetisch defektiver Rede in fingierter Oralität gibt bzw. einige Sprachen aufgrund ihrer Rechtschreibung und der spezifischen Graphem-Phonem-Entsprechungen bestimmte Aussprachefehler nicht problemlos nachbilden können (zum Problem von Augendialekt, s. Sinner 2014: 228–229). Im Spanischen z.B. kann Lispeln durch die Grapheme <c^{e,i}> und <z^{a,o,u}> angezeigt werden, die in einigen europäischen Varietäten des Spanischen als stimmloser frikativer Dentallaut bzw. Interdentallaut [θ] realisiert werden. Aufgrund der Kenntnisse der SprecherInnen über das System wird dies sogar in denjenigen (v.a. amerikanischen) Varietäten als Lispeln verstanden, die keine Interdentallaute aufweisen und bei der Lektüre <c^{e,i}> und <z^{a,o,u}> als stimmloses [s] realisieren. Dies ist im argentinischen Comic *Mafalda* gut zu sehen, wo der lispelnde Bruder von Mafalda z.B. *máz* ‚mehr‘ (statt *más*), *zopita* ‚Süppchen‘ (statt *sopita*), *miz piez* ‚meine Füße‘ (statt *mis pies*), *zí* ‚ja‘ (statt *sí*) und *zol* ‚Sonne‘ (statt *sol*) sagt (s. Abb. 1). Auch argentinische LeserInnen interpretieren aufgrund ihrer Schulbildung und ihrer entsprechenden Kenntnisse der Graphem-Phonem-Relation in anderen (europäischen) Varietäten des Spanischen <c^{e,i}> und <z^{a,o,u}> problemlos als Interdentallaute.



Abb. 1: Auszüge aus *Todo Mafalda* (Quino 1992)

Die deutsche Rechtschreibung sieht wie die des Französischen und die des Italienischen keine Interdentallaute vor. Vielleicht aus diesem Grund sind gerade die Episoden mit Mafaldas lispelndem Bruder Guille im Deutschen entweder ohne Berücksichtigung des Lispelns oder gar nicht übersetzt worden. In anderen Sprachen wurde der Sprachfehler entweder weggelassen oder man wählte Lösungen, die eine Graphie mit <z> erhalten, welche aber offensichtlich nicht an Lispeln, sondern an einen anderen Sprachfehler denken lassen. In den Übersetzungen – s. Abb. 2 – wurde im Französischen die Aussprache [z] statt [s] für *soupe* gewählt, im Englischen der Sprachfehler weggelassen („My feet hurt“) oder eine Aussprache [z] statt [s] für *sun* gewählt; im Italienischen wird mit [ds] statt [s] ebenfalls kein als Lispeln zu interpretierender Laut gewählt.



Abb. 2: Auszüge aus *Mafalda*-Übersetzungen ins Französische, Englische, Italienische

Für einen Vergleich der Perzeption wurden je zwanzig Personen mit spanischer Muttersprache in Argentinien, Chile und Spanien sowie je zwanzig Muttersprachler des Italienischen, Französischen bzw. Englischen befragt, wobei wiederum unterschiedliche Altersgruppen und beide Geschlechter berücksichtigt wurden. Während spanischsprachige Personen *durchweg* einen Sprachfehler erkennen, den sie – zum Teil bei Nachfrage – als typisch für kleine Kinder identifizieren, ist die Sicht auf die Entsprechungen in den Übersetzungen anders.

Zwar haben MuttersprachlerInnen des Englischen und Französischen die stimmhafte Aussprache eigentlich stimmloser Laute im Französischen und Englischen als glaubhaften Sprachfehler von kleinen Kindern angesehen, hielten diese Verwechslung jedoch durchgängig nicht für typisch. Es wird hier also jeweils nicht wie im Original ein alterstypisch nicht ungewöhnlicher Sprachfehler, sondern ein klar als ideolektal identifizierter Sprachfehler identifiziert, den man bei Kindern eigentlich nicht unbedingt erwarten könnte. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass es ja Übersetzungen seien bzw. dass die Erklärung für die Schreibung bzw. für die nicht nachzuvollziehende Interpretation der untersuchten Stelle der Umstand sein könnte, dass es sich um Übersetzungen

handelt. Es wird also von der Art des Sprachfehlers in der fingierten Oralität auf die Qualität der Übersetzung geschlossen!

Für das Italienische ist die Lage anders. Hier wurde [ds] statt [s] für <s> in *it. sì* ‚ja‘ von italienischen Informanten durchweg als *eigenartig, skurril, erstaunlich* usw. bewertet, da man diese Verwechslung bei kleinen Kindern eher nicht erwarten könne. Wiederum wurde aber mehrfach darauf verwiesen, dass es sich dabei sicher um ein Problem der Übersetzung handle. Möglich ist nun, dass der geringe Erfolg von Mafalda etwa im deutschsprachigen und englischsprachigen Raum damit zu tun haben könnte, dass wesentliche Aspekte der fingierten Oralität des Originals, wie etwa die Idiolekte der Charaktere, in den Übersetzungen nur mit Mühen oder gar nicht im Sinne des Originals nachvollziehbar sind. Eine Analyse des hier vorgestellten Materials im Hinblick auf weitere Erscheinungen des Originals erscheint hier vielversprechend.

4 Ausblick

Die Vorteile einer Perzeptionsstudie für die Annäherung an Qualitätskriterien in der Übersetzungswissenschaft liegen auf der Hand. Insbesondere der Umstand, dass durch die Befragung von MuttersprachlerInnen Assoziationen und Interpretationen berücksichtigt werden können, ist für eine über individuelle Urteile hinausgehende Erschließung von Qualitätsmerkmalen von Übersetzungen relevant. Bedeutend sind insbesondere auch die Möglichkeiten der Inbezugsetzung der möglichen Effekte der Übersetzungen mit ihrem Erfolg in der jeweiligen Zielkultur.

Literatur

- Albrecht, Jörn (²2013 [¹2005]): *Grundlagen der Übersetzungsforschung. Übersetzung und Linguistik*. Tübingen: Narr.
- Arealillo Doval, Juan José (2007): „EN 15038, die Europäische Qualitätsnorm für Übersetzungsdienstleistungen: Was steckt dahinter?“ Übersetzung aus dem Englischen von Cari Adams et al. http://www.fask.uni-mainz.de/user/hagemann/Arealillo_en-15038.html (letzter Zugriff: 30.12.2014).
- Bernal, Elisenda/Sinner, Carsten (2013): „Neología expresiva: la formación de palabras en *Mafalda*.“ Casanova Herrero, Emili/Calvo Rigual, Cesáreo (Hg.): *Actes del 26é Congr s de Ling stica i Filologia Rom niques (Val ncia, 6–11 de setembre de 2010)*. Vol. 3. Berlin: de Gruyter, 479–495.
- Didaoui, Mohammed (2006): „Qualitätslektorat (übersetzt von Peter A. Schmitt).“ Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation*. 2., verbesserte Aufl. Tübingen: Stauffenburg, 381–383.

- Dittmar, Norbert (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (2001): „Equivalence Parameters and Evaluation.“ *Meta* 46.2, 227–242.
- House, Juliane (1977): *A Model for Translation Quality Assessment*. Tübingen: Narr.
- House, Juliane (1997): *Translation Quality Assessment: A Model Revisited*. Tübingen: Narr.
- Jung, Linus/Sinner, Carsten/Batista, José Juan (2013): „De las tinieblas a la luz: los presupuestos teóricos de la Escuela de Leipzig en lengua española.“ Wotjak, Gerd et al. (Hg.): *La Escuela traductológica de Leipzig. Sus inicios, su credo y su florecer (1965–1985)*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 7–20.
- Jüngst, Heike/Schmitt, Peter A. (Hg.) (2007): *Translationsqualität*. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Kaindl, Klaus (2006): „Übersetzungskritik.“ Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation*. 2., verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg, 373–378.
- Neubert, Albrecht (1968): „Pragmatische Aspekte der Übersetzung.“ ders. (Hg.): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Leipzig: Enzyklopädie, 21–33. Wieder erschienen in Wotjak, Gerd (Hg.) (2006): *50 Jahre Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule. Eine Rückschau anhand von ausgewählten Schriften und Textpassagen*. Frankfurt am Main: Lang, 235–252.
- Nida, Eugene A. (1964): *Towards a Science of Translating. With special Reference to Principles and Procedures involved in Bible Translating*. Leiden: Brill.
- Oksaar, Els (1987): „Idiolekt.“ Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1987–1988): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein Internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2 Bände. Berlin: de Gruyter, Band 1, 293–297.
- Oksaar, Els (2000): „Idiolekt als Grundlage der variationsorientierten Linguistik.“ *Sociolinguistica* 14, 37–42.
- Onken, Lorena (2013): *Zwischen Einbürgerung und Verfremdung. „Things Fall Apart“ von Chinua Achebe in deutschen Übersetzungen*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie, Masterarbeit.
- Prunč, Erich (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.
- Quino (1992): *Todo Mafalda*. Barcelona: Lumen.
- Reiß, Katharina (1971): *möglichkeiten und grenzen der übersetzungskritik. kategorien und kriterien für eine sachgerechte beurteilung von übersetzungen*. München: Hueber.
- Shakespeare, William (1832): *Shakespeare's dramatische Werke übersetzt von August Wilhelm von Schlegel, ergänzt und erläutert von Ludwig Tieck*. Achter Theil. *Die lustigen Weiber von Windsor. Das Wintermärchen. Othello. König Lear*. Berlin: bey G. Reimer.
- Shakespeare, William (2014): *The Tragedy of King Lear*. www.opensourceshakespeare.org/views/plays/play_view.php?WorkD=kinglear&Act=4Scene=&Scope=act&displaytype=print (letzter Zugriff: 6. 2. 2014)
- Sinner, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Stolze, Radegundis (2011): *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Tomarenko, Valerij (2012): „Unsachgemäße Diskussion? DIN EN 15038 und das Vier-Augen-Prinzip.“ *MDÜ* 3/2012, 38–41.
- Xiao, Richard (2010): „How different is translated Chinese from native Chinese? A corpus-based study of translation universals.“ *International Journal of Corpus Linguistics* 15, 1, 5–35.